

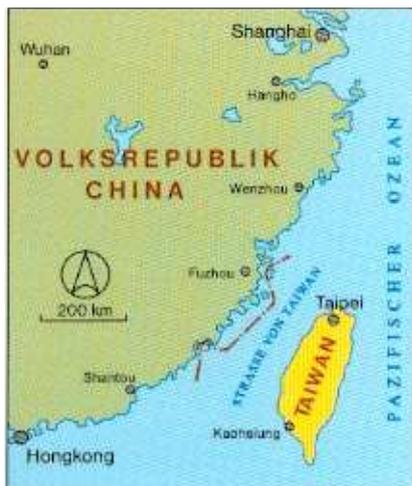
Christoph Kranich

Taiwan 2002,

mein schönstes Urlaubs-Erlebnis

Aufgeschrieben zwischen 18. Juni 2002 in Yangmei (Taiwan),
und 17. Oktober 2002 in Hamburg (Deutschland)

Mein vierwöchiger Taiwan-Urlaub begann mit einem 14-stündigen Direktflug von Frankfurt am Main nach *Taipei*, der Hauptstadt Taiwans. Seltsamerweise nahm das Flugzeug die Strecke über Estland, Sibirien und Japan (zurück sogar über Japan, Sibirien, Finnland und Schweden), was mir ein erheblicher Umweg zu sein schien, aber



offensichtlich darf eine taiwanesische Fluggesellschaft noch immer nicht die Volksrepublik China überfliegen. Beide Länder waren lange Zeit standhaft der Meinung, das andere gehöre eigentlich ihnen. Das hat sich zwar in Taiwan inzwischen geändert, die Volksrepublik jedoch ist bisher nicht bereit, die Unabhängigkeit des Inselstaates anzuerkennen.

China Airlines ist die einzige Fluggesellschaft, die direkt von Deutschland nach Taiwan fliegt. Und die preiswerteste. Daß *preiswert* in diesem Fall auch *billig* heißt, erfuhr ich erst, als es gewissermaßen schon zu spät war: Wenige Stunden, nachdem ich gelandet war, stürzte ein Flugzeug dieser Gesellschaft aus noch immer ungeklärter Ursache

vor Hongkong ins Meer und 255 Menschen starben. Das war sozusagen das erste Thema, das in meinen ersten Taiwan-Tagen die Medien beherrschte. Es wurde dort auch ausführlich von den gehäuften Unglücken dieser Fluglinie berichtet, die zu den gefährlichsten der Welt zählen soll. Nun, da hatte ich wohl noch einmal Glück gehabt. Ich wußte ja vorher, daß meine Reise ein Abenteuer werden könnte: etwa daß Taiwan regelmäßig von Erdbeben und Taifunen heimgesucht wird – erst im März war bei einem Erdbeben in *Taipei* ein Baukran aus dem 56. Stock eines Hochhauses gestürzt, das, nebenbei bemerkt, das höchste Haus der Welt werden soll (und auch nach dem 11. September 2001 unbeeindruckt weitergebaut wird), und hatte 4 Menschen unter sich begraben. Daß ich mich auf gefährliches Terrain begeben würde, wußte ich; aber warum mußte es mir am ersten Tag gleich demonstriert werden?

Nun gut, ich tröstete mich damit, daß ich persönlich eingeladen war und meinen eigenen Reiseleiter und Beschützer hatte, der 50 km von der Hauptstadt entfernt am Rande einer mittelgroßen Stadt im Grünen ein schönes Haus hat – da würde mir schon nichts passieren.

Die Kurzfassung

Wenn ich meine Eindrücke in einem Satz zusammenfassen sollte, würde ich wohl sagen: Taiwan ist ein Land, in dem nicht nur tektonische Platten aneinander stoßen, was zu Erdbeben führt, sondern in dem auch Tradition und Moderne eine extreme Reibung erzeugen. Die alte chinesische Kultur, von den Kommunisten und ihrer Kulturrevolution aus China vertrieben, lebt in Taiwan weiter; gleichzeitig ist Taiwan aber ein westlich-amerikanisiertes Land mit viel Fast-Food, Plastik und High-Tech. Diese beiden Prinzipien können sich nicht problemlos vertragen. Ihren Kampf gegeneinander führen sie logischerweise vor allem *in* den Menschen, in den Taiwanerinnen und Taiwanern.

Die Sprache

Ohne meinen persönlichen Reiseleiter wäre ich wirklich unfähig gewesen, mich in diesem Land zu bewegen, da ich kein einziges Wort Chinesisch spreche und die Taiwaner nur selten Englisch und so gut wie nie Deutsch beherrschen. Immerhin sind in der Hauptstadt *Taipei* die meisten Schilder zweisprachig, so daß ich mich wenigstens dort selbständig machen konnte.

Die chinesische Sprache ist leider nicht so leicht erlernbar wie Französisch oder Spanisch. Sie ist von den uns Europäern geläufigen Sprachen so völlig verschieden, daß ich beschlossen habe, mich gar nicht sonderlich zu bemühen, sie zu lernen. Man kann nämlich so viel falsch machen. In einem meiner Reisebücher hatte ich gelesen, daß schon ganz einfache Redewendungen etwas ganz anderes bedeuten können, wenn man nicht die richtige Betonung trifft: Zum Beispiel kann es passieren, das man statt „Entschuldigung“ versehentlich sagt „Ich möchte Sie küssen“ (oder so ähnlich). Die Sprache hat für ihre 35.000 Schriftzeichen (Bilder), wofür schon die Kinder sechs Jahre brauchen, um die wichtigsten von ihnen zu lernen, wie mir mein Reiseleiter sagte. Die gesprochene Sprache dagegen hat nur gut 400 Silben. Um die Fülle der Zeichen in Worte zu kleiden und Uneindeutigkeiten zu vermeiden, wird in fünf verschiedenen „Tönen“ (Betonungen) gesprochen. Ein gesprochenes Wort kann -zig Bedeutungen haben, also zu vielen verschiedenen Schriftzeichen gehören, je nach seiner Betonung – aber es ist noch viel schlimmer: Auch mit der richtigen Betonung kann es noch ganz Verschiedenes meinen. Dann kommt es auf den Zusammenhang des Gesagten an. Das schien meine intellektuelle Kapazität zu überfordern, und ich versuchte nicht mehr als zwei oder drei Ausdrücke zu lernen: „*ni hau!*“ für „Hallo, wie geht's?“ und „*she she ni*“ für „Vielen Dank“. Ich verließ mich stattdessen meist auf meinen Reiseleiter, der aus beruflichen Gründen sehr gut englisch und ziemlich gut deutsch spricht.

Seit einigen Jahren lernen die Kinder schon in der Grundschule englisch als erste Fremdsprache, so daß die Situation für Europäer in Zukunft sicher besser werden wird. Bisher sind englisch sprechende erwachsene Taiwaner allerdings noch selten. In der S-Bahn nach *Taipei* sprach mich ein Mann an, der sich als Kapitän vorstellte und sogar einige Brocken deutsch konnte, weil er mit seinem Schiff einmal in Hamburg geankert hatte.

Die Insel

Bei meiner Vorbereitung hatte ich gelernt, daß Taiwan nicht größer ist als Baden-Württemberg und daher leicht zu durchmessen. Allerdings hatte ich überlesen, daß sich im Inneren der Insel ein hohes Gebirge türmt, dessen höchste Erhebung fast 4.000 Meter aufragt. Außerdem herrschen im Süden tropische und im Norden subtropische klimatische Verhältnisse – und Taiwan liegt mitten in einer Erdbebenzone. Das alles sorgt dafür, daß es äußerst schwierig ist, die Insel ganz kennen zu lernen. Selbst mit meinem Reiseleiter, der sich mehr als zwei Wochen Urlaub nehmen konnte, um mir so viel als möglich zu zeigen, kam ich nur bis zur Mitte der Insel, kurz vor den hier querenden Wendekreis des Krebses, bei dem die tropische Zone beginnt. Denn eine Autobahn gibt es nur am westlichen Rand der Insel, der flach und industriell erschlossen ist, sowie im Norden um die großen Städte *Taipei* und *Keelung*. Im Osten dagegen, wo das Gebirge zum Teil direkt ins Meer abfällt, ist das Vorankommen schwierig. Und im Inneren der Insel, im Bergland, erst recht. Sogenannte „Hauptstraßen“, die bei uns in Deutschland als Bundesstraßen für eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 70 oder 80 Stundenkilometer ausgelegt wären, sind hier eher Achterbahnen und allenfalls mit 30 bis 40 km/h befahrbar.

Gewiß wurde mir die komfortabelste aller Reismöglichkeiten geboten: in einem klimatisierten PKW mit sprach- und teils auch ortskundigem Chauffeur. Reisende, die mit Bus und Bahn, Leihwagen oder geliehenem Moped unterwegs sind, haben es sehr viel schwerer, denn nur die großen Straßen sind zweisprachig beschriftet. Selbst mein Reiseleiter hatte oft Schwierigkeiten, nach seiner sehr detaillierten Landkarte die richtige Straße zu finden.

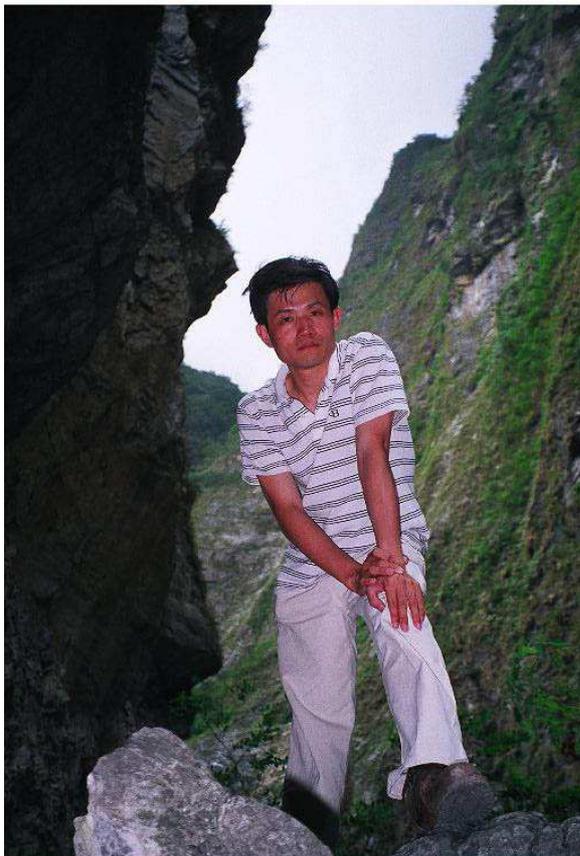
Die Menschen

Neben neun Ureinwohner-Stämmen leben in Taiwan hauptsächlich Einwanderer aus China. Mein Gastgeber und seine Familie gehört zur Volksgruppe der *Hakka*, die vor Jahrhunderten hier siedelte und meist praktische Berufe ausübt, während die später eingewanderten Chinesen, vor allem die Mitte des letzten Jahrhunderts vor Mao geflohenen, eher in Politik und Verwaltung zu finden sind (so meine Reisebücher). Wer hier lebt, kann die Angehörigen der verschiedenen Volksgruppen unterscheiden, für mich sahen allerdings erst einmal alle mehr oder weniger wie Chinesen aus.

Durch meine Reisebücher wußte ich, daß bei den Taiwan-Chinesen (wie natürlich auch bei den Festland-Chinesen, soweit sie noch alte Traditionen bewahren konnten) die *Familie* den höchsten oder jedenfalls einen sehr hohen Wert in ihrem Leben darstellt. Das konnte ich auch bei meinem Gastgeber wiederfinden. Obwohl in seiner weitläufigen Familie dieselben Probleme vorkommen, die auch wir in Europa tagtäglich erleben – Streit, Fremdgehen, Trennung, Scheidung... – ist das Bedürfnis der Familienmitglieder, einen Zerfall der Familie zu vermeiden, sehr groß, sicher größer als bei uns in Europa üblich. Ich sehe da einen virulenten Konflikt zwischen alten, überlieferten Traditionen – dem alten China, das in Taiwan weiter lebt – und dem modernen westlich-amerikanisch beeinflussten Taiwan, das verständlicherweise bei Jugendlichen populärer ist, dessen Verlockungen aber auch auf die Älteren ihre Wirkung ausüben. Zwischen nur noch teils lebendiger Tradition und nur auf Äußeres und Technisches fixierter Moderne scheint ein „dritter Weg“ zu fehlen, der neue,

sinnvolle Regeln und Traditionen begründen könnte. (Doch das ist fast schon die Vorwegnahme eines Fazits, das hier noch verfrüht wirken dürfte.)

Durch meinen Gastgeber konnte ich zwei Familien kennenlernen (soweit das ohne sprachliche Verständigung geht): die seines einen Onkels, in der er auch selbst aufgewachsen war, und die seiner Tante, in der er oft zu Gast ist. Beide Familien haben relativ große Häuser, fünf bis sieben zusammen wohnende Familienmitglieder, mehrere Autos – obwohl in beiden Familien der Hauptverdiener Arbeiter ist (Maurer bzw. LKW-Fahrer) und die anderen Familienmitglieder nur wenig zum Familieneinkommen beisteuern können. Der Lebensstandard ist also relativ hoch. In beiden Familien wurde ich als Freund und Kollege meines Gastgebers herzlich empfangen und einerseits wie dazu gehörig betrachtet, zugleich aber als Gast besonders geehrt, z.B. durch Zutrinken, durch Geschenke und andere Aufmerksamkeiten. Vor allem in der einen Familie erlebte ich einen sehr herzlichen Humor und viel Lachen und eine Art Grund-Harmonie. Hier war das Familien-Modell intakt, drei Generationen lebten friedlich und zufrieden unter einem Dach. Die andere Familie dagegen hatte gerade während meines Aufenthaltes große innere Probleme und konnte weniger Zufriedenheit und Harmonie ausstrahlen. Hier war eher der Zerfall des traditionellen Modells zu sehen, der aber auf vehemente Gegenwehr der Familienmitglieder traf, die „ihre Familie“ unbedingt erhalten wollten. Die neue Freizügigkeit und Beliebigkeit der westlichen Welt lässt sich offenbar nur gegen starken Widerstand importieren. Und das ist gut so (denke ich).



*Mein persönlicher Reiseleiter.
Dieses Foto, meint er, „can
best capture my adventure
spirit“.*

Die Häuser und Wohnungen

Die meisten Häuser in Taiwan fand ich einfach häßlich. Sie wurden in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs ohne jeden ästhetischen Geschmack, nur nach praktischen Gesichtspunkten gebaut.

Ein typisches Stadthaus ist in Reihe gebaut und hat unten ein Garagentor, hinter dem direkt die Wohnung oder das Geschäft beginnt: eine kleine Garküche mit zwei oder drei Tischen, eine Eisdiele oder ein mit Waren vollgestopfter Raum. Oft dient er gleichzeitig als Wohnzimmer, wenn keine Kunden kommen, die Kinder machen hier ihre Hausaufgaben, der Fernseher läuft...

Durch meinen persönlichen Reiseleiter konnte ich das Haus seiner Familie von innen erleben. Sein Besitzer ist Baumeister (vermutlich eher Maurermeister als Ingenieur, da ich ihn praktisch bauen sah). Dieses Haus liegt zwischen zwei Straßen und hat zwei Eingänge, also zwei Garagentore. Direkt hinter dem hinteren Garagentor steht ein Mercedes S 320, auf den der Hausherr sehr stolz ist, denn nicht viele Taiwaner fahren eine deutsche Edelkarosse. Daneben ist, fest eingemauert, ein Goldfischteich mit vielen dicken, vielfarbigen Fischen (die in China zu einem wohlhabenden Haus gehören, weil *Goldfisch* in der chinesischen Sprache gleichlautend ist mit *Gold im Überfluß*).



Die chinesischen Goldfische sind wesentlich größer (siehe zum Vergleich die Ente rechts im Bild) und farbenfroher als unsere.

Zwischen dem Fischteich und dem Mercedes sitzt der Hausherr nach dem Essen, rauchend, verdauend, kontemplierend. Die anschließenden Räume sind Eßzimmer und Küche. Auf der anderen Seite des Hauses ist ebenso eine Garage, in der der BMW 520i des Sohnes steht, auf den er um ein mehrfaches stolzer ist als der Hausherr auf seinen Benz. Denn er ist tiefergelegt und getunt von einem Deutschen, was auch durch eine dicke Aufschrift kundgetan wird. Neben dem BMW steht ein gigantischer Kühlschrank, in dem die Tochter des Hausherrn ihre Ware verstaut. Sie betreibt direkt vor dem Garagentor auf der Straße eine Imbißbude mit „fried chicken“ einer amerikanischen Food-Kette, die von Nachbarn, Vorbeikommenden sowie Nutzern des direkt benachbarten Internet-Cafés rege frequentiert wird. Wenn sie gerade keine Kunden hat, sitzt sie an einer Plastik-Sitzgruppe zwischen Kühlschrank und BMW und sieht fern. An diese „Garage“ schließt sich eine Art Wohnzimmer an, das zwei Sitzgruppen beherbergt: Eine ist nur zum Teetrinken gedacht, sie sieht sehr vornehm und edel aus, zugleich aber unbenutzt, und wirkt auf mich überdies sehr

unpraktisch, da jeder Sitz und auch der Tisch aus ganzen Baumstämmen gebildet und dementsprechend schwer und unhandlich ist. Die andere Sitzgruppe entspricht etwa den bei uns üblichen Polstergarnituren, nur daß sie keine Polster hat, denn bei den subtropischen Temperaturen ist das nicht nötig. Natürlich ist auch hier wieder ein Fernseher in der Schrankwand zu finden. In den drei Obergeschossen des schmalen, aber langen Hauses befinden sich die persönlichen Räume der inzwischen nur noch fünf Bewohner (früher, als die Großmutter meines Gastgebers noch lebte und noch alle Kinder dort wohnten, waren es neun).

Das Haus der Familie der Tante meines Gastgebers ist ganz anders. Es steht mitten zwischen Teeplantagen im Grünen, weit außerhalb einer kleinen Stadt, ist sehr geräumig und eher unseren westlichen Landhäusern vergleichbar. Man betritt es durch die Küche mit Eßbereich, kommt von da in eine Art Wohnzimmer (wieder mit polsterloser Polstergarnitur und Fernseher), von dem aus eine Treppe in die oberen, persönlichen Räume führt.

So etwas wie „Gemütlichkeit“ habe ich in beiden Häusern nicht gespürt. Die Wohnzimmer sind eher Durchgangsräume, in denen man sich zum Fernsehen oder Palavern aufhält, mit kalter Neon-Beleuchtung.

Eine ganz andere Gestaltung des Hauses erlebte ich bei meinem Gastgeber. Auch sein Haus ist mit sieben Räumen ziemlich groß. Aber er hat es mit antik wirkenden Möbeln aus Pakistan und sehr stilvoller Dekoration zu einem für mich als Europäer gemütlichen, wohnlichen Haus gestaltet. Außer im Eßzimmer hat er sich für Polstermöbel entschieden und auf Leuchtstoff-Lampen verzichtet. Allerdings ist er durch seinen Beruf, der ihn in viele Länder der Erde führt (und dem ich auch seine Bekanntschaft verdanke), sowie jeweils zweijährige Aufenthalte in Deutschland und den USA stark westlich-international beeinflusst.

Ein Freund meines Gastgebers, den wir einmal besuchten, wohnt in einer Eigentumswohnung, ebenfalls innerhalb einer abgeschlossenen und bewachten (und dadurch etwas steril wirkenden) Siedlung, allerdings in einer wunderschönen Lage mit Blick auf die Bucht vor *Taipei*. Sein Beruf in einer Bank ermöglicht ihm offenbar das relativ luxuriöse Wohnen, dafür verzichtet er auf ein Auto und legt den Weg zur S-Bahn jeden Tag zu Fuß zurück.

Eine noch ansprechendere, ja die optimale Alternative in der Gestaltung von Häusern und dem dazugehörigen Umfeld erlebte ich in einem sehr versteckten Winkel in den Bergen, den mir mein Gastgeber zeigte. Dort hatte eine große taiwanische Tageszeitung (*United Daily*) für ihre Mitarbeiter ein Erholungszentrum gebaut, das sicher einmalig ist. Mit sehr einfachen Materialien im südchinesischen Baustil, nach den Gesichtspunkten des *feng shui* (was mein Reisebuch als „Geomantie“ übersetzt) gebaut und durchgestaltet, mit vielen versteckt und verstreut liegenden, aber zusammengehörigen Häuschen, Tempelchen, Teichen, Brücken usw. – wir waren uns einig, daß wir nur so würden wohnen wollen, wenn wir denn könnten... Leider ist das Gelände nicht öffentlich zugänglich, wir hatten nur Zutritt, weil eine Verwandte meines Gastgebers, die bei dieser Zeitung arbeitet, uns als persönliche Freunde dort angemeldet hatte.



Viele kleine Häuser bilden den Kern des Geländes, dazwischen wachsen exotische Pflanzen (Palmen u.v.m.).



Sehr natürlich angelegte Seen mit Brücken, Bäumen, Steinen, Schwänen...





Das Essen

Für einen Besucher aus Europa konnte ich offenbar mit den Eß-Stäbchen relativ perfekt umgehen – die Geschicklichkeitsprobe, zwei nebeneinander liegende Erdnußkerne gleichzeitig vom Teller zum Mund zu führen, gelang mir auf Anhieb, obwohl ich die Stäbchen ganz anders zu halten mir angewöhnt hatte als die Chinesen. Auch andere Gewohnheiten – z.B. daß die Knochen einfach auf den Tisch gelegt werden oder daß man nach dem Essen rülpsen darf (nicht muß) – waren mir durch sorgfältiges Studium meiner Reisebücher nicht neu, so daß ich mich ganz auf die Speisen konzentrieren konnte. Ich aß nicht alles, was man angeblich hier essen kann: kein Hundefleisch und keine Schlangensuppe. Aber Schweinedarm und Entenfüße, schwarzes Huhn, in Salzwasser oder Tee eingelegte Hühner- und Gänse-Eier, und natürlich die vielfältigsten Gemüse: Eierfrucht, diverse Spinat ähnelnde Grünzeuge, Lauchartiges, Ginseng, natürlich Ingwer (den sie mehr als Gewürz verwenden und oft nicht mitessen, aber ich stürzte mich darauf). Und nicht zuletzt das Obst, angefangen von drei Sorten Mango (in die ich mich vor Begeisterung hineinsetzen könnte) über Papaya, Guave, Lichi, sehr süße Wassermelonen sowie Honig- und noch andere Melonen bis hin zu Früchten, die wir in Europa auch gut kennen, wie Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Pflaumen – ach ja, dann sind da auch noch die „Birpfel“, wie wir sie bei mir zuhause nennen, die Kreuzung von Apfel und Birne, hier heißen sie wohl Wasserbirne, sie schmeckt wie eine Birne und ist knackig wie ein Apfel, ich habe drei verschiedene Formen hier probiert. Und einige andere Öbste, die ich hier vergessen habe oder deren Namen ich nicht weiß.

Ganz abgesehen von den einzelnen Bestandteilen des Essens hat mich vor allem das Festmahl der Tante meines Reiseleiters fasziniert, das sie anlässlich des Drachenbootfestes zubereitet hatte, von morgens 6 Uhr bis mittags in der Küche stehend. Etwa zwölf verschiedene Schalen, Teller und Töpfe standen auf dem Tisch, dazu gab es Reis oder Nudeln als Grundstoff und soviel man wollte von den Köstlichkeiten: groß gebratenes Entenfleisch in zwei Variationen, panierten Fisch, Rindfleisch lange in Sojasauce gekocht, Rindfleisch mit einer Art Fenchelgemüse, Hühnerfleisch mit Salzmelone gekocht, Hühnerfleisch in Reiswein gekocht (zum Reinsetzen gut!), ein gedünstetes spinatartiges Gemüse, und noch einige mehr, die mir gar nicht mehr im

Detail einfallen wollen. Nachdem die ganze Familie (und ich) ordentlich zugeschlagen hatte, blieb viel übrig, und ich dachte, das wird dann wohl zum Abendessen verteilt. Aber am Abend stand nicht nur das mittags Übriggebliebene auf dem Tisch, sondern die Hausfrau hatte zusätzlich neue Speisen zubereitet, so daß wieder fast die gleiche Fülle vor uns stand, von der natürlich wieder etliches übrig blieb. Allerdings versicherte mir mein Gastgeber, daß nicht jeden Tag so üppig gegessen wird, nur an besonderen Festtagen – und das Drachenbootfest ist einer der drei wichtigsten Feiertage in Taiwan und China.

Auch beim Essen fiel mir auf, daß kein wirklich „gemütlicher Rahmen“ geschaffen wird, wie wir das in Europa kennen. Selbst bei einem Festessen, wie dem geschilderten, oder als mein Gastgeber seine Familie (und mich) in ein Fischrestaurant einlud, begann das Essen jedesmal irgendwie schleichend, man fing einfach an. Beim Festessen der Tante war es sogar so, daß die Männer, die im Haus wohnten, und ich als Gast zuerst aßen und die Frauen anschließend dazu kamen, zuallerletzt die Hausfrau, die ja durch Kochen und Herrichten und Nachliefern ohnehin kaum zum Essen kam. Mein Reiseleiter erklärte mir, das sei so Tradition.

Festtage

Von den wichtigen Feiertagen habe ich nur das Drachenbootfest miterlebt. Der wichtigste soll das chinesische Neujahrsfest im Februar sein, es dauert zwei Wochen. Und vom Ahnengedenktage im April habe ich nur durch meinen Gastgeber erfahren, der mir auch die Grabstätte seiner Familie zeigte, in der vor kurzem die Urne seiner Großmutter zur letzten Ruhe verwahrt worden war.



Eine Mannschaft junger Männer bei der Rückkehr vom Ziel zum Anleger, wo die Mannschaften die Boote wechseln und die Boote die Mannschaften.

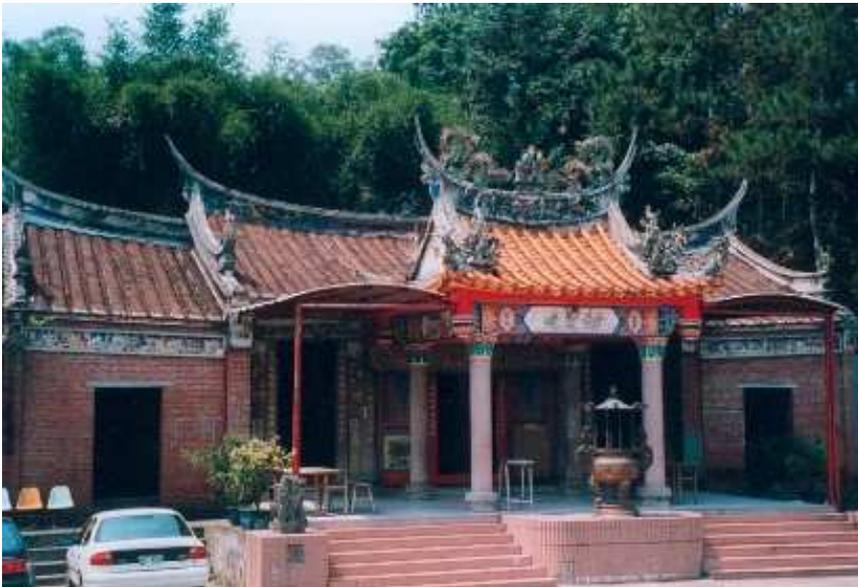


Diese „Mädchen-Mannschaft“ kommt nicht siegreich vom Rennen, wie man ihnen ansieht.

Das *Drachenbootfest* geht, wie mein Reisebuch verrät, auf eine alte Geschichte zurück. Im chinesischen Altertum hatte sich ein Poet und Politiker in einem Fluß ertränkt, um gegen die Willkürherrschaft der Regierenden zu protestieren, und die Bewohner der umliegenden Orte suchten ihn per Boot in rasender Eile (allerdings ohne Erfolg). Seitdem werden jährlich an vielen Stellen im Land (auf Flüssen und kleinen Seen) Drachenbootrennen veranstaltet, in größeren Städten wie *Taipei* auch sehr professionell und durchs Fernsehen übertragen. Eigentlich ähneln sie normalen sportlichen Ruderbootrennen, wie auch wir sie kennen, allerdings mit speziellen Booten, die wie ein Drache gestaltet, farbig verziert und angemalt sind. Und das Ganze ist ein Volksfest, ein nationaler Feiertag. Ich hatte die Gelegenheit, das Ereignis in *Lungtan* zu erleben, einer kleineren Stadt im Nordwesten Taiwans, die nicht einmal in meinen Reisebüchern beschrieben wird – möglicherweise war ich der einzige Ausländer, jedenfalls Europäer in dem kleinen Ort. Rund um den nicht allzu großen See waren Stände aufgebaut, wie bei einem Jahrmarkt, die Essen, Eis, Fächer und Sonnenhüte und alles mögliche andere darboten. Die Hauptstraße war ein einziger Stau, denn, anders als bei uns in Europa: Niemand hatte für Parkplätze oder geregelte Zufahrtswege gesorgt, alles sortierte sich irgendwie von selbst. So parkten wir einen Kilometer vor dem Ereignis und gingen, entlang der völlig verstopften vierspurigen Hauptstraße, die keinen Fußweg hatte (siehe Straßenverkehr), quetschten uns durch stinkende Abgase und drängelnde Fußgänger sowie jede Lücke nutzende Mopeds bis hin zum Ort des Geschehens. Die Rennen dauern zwei Tage, ich erlebte mit ca. zwei Stunden also nur einen kleinen Ausschnitt. In *Lungtan* gab es nur vier Boote, von ca. 20 Rudern, einem Steuermann und einem Antreiber besetzt; zwei von ihnen waren jeweils auf der Rennstrecke, die zwei anderen wechselten gerade die Besatzung und fuhren zum Start zurück. Immer zwei Mannschaften (seltener auch Frauschaften) kämpften zweimal gegeneinander, um die Vor- und Nachteile beider Boote auszugleichen. Es waren teils Gruppen (Mannschaften) von Schülerinnen und Schülern, nicht älter als 17, aber auch gestandene, nicht immer nur drahtig-schlanke Männer darunter. Ganz im Gegensatz zu den vom Fernsehen übertragenen Rennen in *Taipei* hatte ich hier den Eindruck, daß es sich um eine sportliche Aktivität von Laien handelt und mehr das Ereignis als der Erfolg zählt. (Aber ich weiß natürlich nicht, welche Auswirkungen Erfolg oder Mißerfolg im Leben der Beteiligten hat.)

Tempel und Gräber

In Taiwan, einem Land mit 22 Millionen Einwohnern, gibt es -zig tausende Tempel: etwa 8.000 taoistische, 4.000 buddhistische, etliche konfuzianische und eine Unzahl kleinerer Stätten der Verehrung für Natur- und Erdgottheiten. Dabei ist diese Unterscheidung der drei wesentlichen religiösen oder weltanschaulichen Strömungen (neben denen das Christentum mit ca. 2.000 Kirchen bescheiden dasteht und andere, wie etwa der Islam, ziemlich unbedeutend sind) gar nicht durchgängig anzutreffen – viele Tempel integrieren die verschiedenen Elemente, zum Teil aus ganz praktischen Gründen, etwa weil einer Glaubensrichtung die Unterhaltung ihres Tempels zu teuer wurde und sie einen Teil an eine andere Richtung „vermietete“, aber auch weil die Taiwanesen die Trennung der Glaubensrichtungen nicht so streng nehmen. Religion ist hier eine sehr praktische Sache, und warum soll man weit zum buddhistischen Tempel laufen, wenn der taoistische um die Ecke ist? So habe ich jedenfalls meine Reisebücher verstanden, und was ich sah, schien das zu bestätigen.



Dies ist ein ganz „normaler“ taoistischer Tempel in einem Dorf in Nord-Taiwan.



Diese drei Figuren standen in diesem Tempel abgestellt in einem Nebenraum, sie fungierten offenbar als „Reservegötter“.



Dies ist der sehr einfach gehaltene Tempel einer lokalen Erdgottheit. Er steht an einer kaum befahrenen Weggabelung.



Die Tempel des Konfuzius sind das ganze Jahr über geschlossen, nur am Geburtstag des großen Meisters werden sie für einen Tag geöffnet.

Aus allen Glaubensrichtungen habe ich Tempel gesehen. Am besten gefallen hat mir einer, der in meinen Reisebüchern gar nicht verzeichnet ist, den aber mein Reiseleiter besonders liebt. Er ist nicht so farbenfroh bemalt, sehr viel zurückhaltender, aber dafür echter; die Ornamente sind wirklich vor Ort aus dem Stein gehauen und nicht aus China importiert; der Eindruck ist zurückhaltender, aber nachhaltiger.

Am meisten überwältigt hat mich dagegen das erst vor einem Jahr fertig gestellte moderne Zentrum des Chan-Buddhismus, den wir als Zen-Buddhismus bezeichnen, in der Nähe von *Puli*: ein „Tempel“ der besonderen Art, so hoch wie ein 20-stöckiges Hochhaus, so ausgedehnt wie mehrere Fußballfelder, so prachtvoll wie ein Palast. Der Granit und Marmor, aus dem Fußböden, Wände und Balustraden wie auch die Außenfassade gemacht sind, stammt aus vielen Ländern der Erde, ebenso wie die alten ehrwürdigen Bäume, die das Areal umgrenzen. Tausend Studenten leben und wohnen in diesem Kloster, dazu eine mir unbekannte Zahl von Mönchen und Nonnen sowie sicher viele weitere Hilfskräfte. Eine schwarzgewandete chinesische Nonne oder Novizin (über die Bedeutung der Kleidungsfarbe vergaßen wir uns zu erkundigen) erklärte uns bereitwillig die Grundprinzipien des Buddhismus und die auf Lehrtafeln dargestellte Geschichte dieser buddhistischen Strömung. Leider konnte ich nur die knappen englischen Zusammenfassungen meines Reiseleiters und

nicht den O-Ton der Buddhistin verstehen, aber es gab immerhin auch eine englischsprachige Broschüre. Zum Abschluß, als die Besuchszeit abgelaufen war, durften wir das sechs Tonnen schwere Eingangstor des Tempels schließen, und wir hätten sogar noch am Abendessen mit den Mönchen teilnehmen können, wenn wir gewollt hätten.

Die *Gräber* der Taiwaner sind so etwas wie ein Zwischending zwischen einem Tempel und einem Mausoleum, oft in ganzen Friedhofsgeländen zusammengefaßt, allerdings ohne Umzäunung, jede Grabstätte steht für sich. Das Grab der Familie meines Gastgebers stellte sich mir als relativ großes und prächtiges dar, die Familie reicht einige hundert Jahre zurück. In diesen Grabstätten finden sich allerdings kaum Bilder oder Statuen, sondern hauptsächlich Inschriften verschiedenster Art und ein großer Vorplatz, auf dem mindestens einmal im Jahr ein Familientreffen stattfindet. Die hohe Bedeutung der Familie wird auch hier nur allzu deutlich.



Das Familiengrab der Familie meines Reiseleiters ist eine große, leere Halle mit einem großen, leeren Platz davor. Hinten im Berg sind Räume für die Urnen der Toten.

Die Natur

Leider bin ich kein guter oder besser überhaupt kein Botaniker oder Zoologe, so daß mir über die Besonderheiten der taiwanesischen Vegetation die Worte weitgehend fehlen. Natürlich kann ich Bambus und Palmen erkennen und unterscheiden, aber dann hört es schon bald auf. Taro, Bananenbäume, Teesträucher, Zypressen, Lotusblumen und viele viele andere Pflanzen habe ich gesehen, aber nur zum Teil erkennen gelernt, der größte Teil blieb mir namenlos.

Von den Tieren waren die wilden Affen in der Nähe des Lotosteichs auf 1.200 Meter Höhe die spannendsten, und vom Gesang der Grillen und Zikaden wurde ich die ganzen vier Wochen begleitet – leider habe ich nicht sehen können, wie sie ihre ohrenbetäubenden Geräusche produzieren. Ich bin keiner Schlange und keinem Bären begegnet, daher habe ich im Zoo in *Taipei* das Fehlende auszugleichen und nachzuholen versucht. Dort findet sich eine eigene Abteilung speziell taiwanesischer Tiere, außerdem zeigt er viele andere seltene und schöne Exemplare aus aller Welt und ist sehr großzügig angelegt.



Der taiwanische Schwarzbär – zugegeben: nicht in freier Wildbahn fotografiert, sondern ein unruhig hin- und her-wandernder Zoobewohner...

Das Bergland

Meine erste Reise durch das nördliche Bergland begann mit dem *Shimen* Reservoir, einem Stausee, der die Städte im Nordwesten der Insel mit Wasser versorgen soll, auch die Hauptstadt *Taipei*. Er wird auf den Prospekten als tiefblauer See dargestellt, uns präsentierte er sich jedoch als kleiner Tümpel, der nur 2% seiner möglichen Kapazität enthielt. In *Taipei* war seit Tagen oder Wochen das Trinkwasser rationiert, jeden dritten Tag wurde es komplett abgestellt und die Bewohner mußten sich über ihre Wassertanks, die jedes Haus auf dem Dach hat, versorgen.

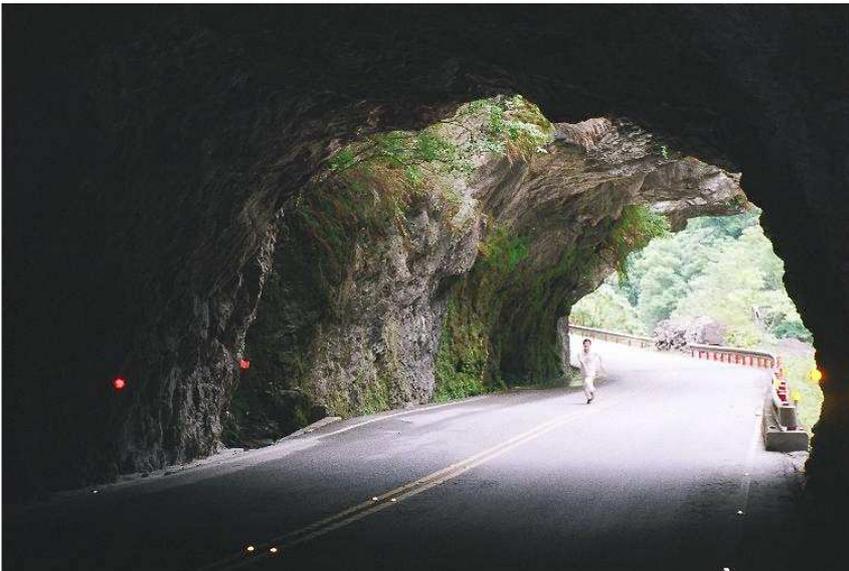
Durch das Gebirge, das die Insel von Nord nach Süd durchzieht, führen drei wichtige Querstraßen. Zuerst erlebte ich die nördliche: eine Hauptstraße im Rang einer deutschen Bundesstraße, jedoch so schmal und kurvenreich wie bei uns eine Nebenstraße im Gebirge. Dementsprechend war sie auch gesperrt für LKW und Busse. Sie führte durch (sub)tropischen Regenwald: alles grün in den verschiedensten Schattierungen, nachmittags setzte pünktlich der Regen ein (den wir im Nordwesten der Insel seit Tagen und Wochen nicht gesehen hatten) und hüllte die Natur in einen wäßrigen Schleier. Die Farne und Schlingpflanzen und bis direkt an die Straße reichenden Überwachsungen jeder Böschung und Mauer und das Fehlen jedes Anzeichens von Besiedlung – abgesehen von ganz wenigen kleinen Dörfern entlang der Straße – verstärkten den Eindruck, nicht in, sondern zwischen Welten zu fahren. Auf der anderen Seite des Gebirgszuges erreichten wir ein breites Flußtal, das voll großer Steinbrocken lag, wie eine Steinwüste. Hier schienen sich zu Zeiten Fluten zu ergießen, jetzt jedoch floß nur ein kleines Rinnsal irgendwo in der Mitte des fast einen Kilometer breiten Bettes. Wir überquerten die Flußwüste, nicht ohne zu bemerken, daß inmitten der Steinwüste offenbar Melonen angebaut wurden, und erklimmen die nächste Höhe. Von ungefähr Meereshöhe bis auf 2.000 Meter ging es hinauf, dort oben war es gleich viel europäischer: Nur 19 Grad statt 31, die Bäume kamen mir bekannter vor, vielleicht ein bißchen wie im Schwarzwald – aber doch total anderes, wie sich beim genauen Hinsehen herausstellte. Dort oben hatten schon Anfang des Jahrhunderts die damals über Taiwan herrschenden Japaner ein Erholungsgebiet

eingrichtet, heute wird eine Art Urwald-Lehrpfad daraus gemacht, um den herum die Vegetation sich selbst überlassen wird.



Ein „Urwald“ mit Pfad für Touristen in 2000 Meter Höhe

Meine zweite Reise führte zum landschaftlichen Höhepunkt: in den *Taroko-Nationalpark*, der etwas nördlich von *Hualien* vom Osten der Insel aus ins Landesinnere einem wild zerklüfteten Tal folgt.



Die Straße führt hier fast ebenso oft durch den Berg wie um ihn herum.

Hier ragen die Felswände teilweise mehrere hundert Meter direkt neben der Straße auf, oft muß der Weg durch Tunnel oder über Brücken geführt werden.

Von den beeindruckenden Wanderwege probierten wir einen aus, der uns von ca. 600 Meter Höhe auf 1.200 Meter führte, wo ehemalige Soldaten – die nach dem Weltkrieg die Straße durch den Nationalpark hatten bauen müssen – sich niedergelassen und ein Hotel betrieben hatten. An einem Ort mitten zwischen den Bergen, zu dem keine Straße führt und an den alle Lasten und Waren mithilfe einer primitiven Seilbahn über ein großes Tal und dann mit kleinen Lastwägelchen verschlungene Wege hinauf transportiert werden. Beim mühsamen Aufstieg über einen schmalen Wanderpfad begegneten wir einem alten Mann in Begleitung seines noch ziemlich jungen Sohnes. Sie erklärten, sie gingen ins Tal zum Wählen – es war an diesem Tag landesweit Kommunalwahl –, und einen anderen Weg gebe es nicht (und Briefwahl ist in Taiwan auch unbekannt). Dem 80jährigen Mann schien der Abstieg nicht sonder-

lich schwer zu fallen, denn er war einer der ehemaligen Soldaten, die dort oben ihr „Hotel“ betrieben (hatten) – der Sohn erklärte uns später, als er wieder hinauf gestiegen war (und wir gerade den Rückweg antreten wollten), einen regelmäßigen Hotel- oder Restaurationsbetrieb gebe es nicht mehr, bzw. nur wenn sein Vater im Haus sei. Wir konnten noch Reste ehemaliger Hotelzimmer bzw. kleiner Häuschen entdecken, die jetzt langsam vor sich hin verfielen. Daneben stand aber ein völlig neues, großes Doppelhaus, über das wir uns sehr wunderten. Denn da es außer dem 5 km langen, steilen Wanderpfad keinen direkten Weg dorthin gab, hatten sie offenbar alle Materialien mühsam per Seilbahn über das große Tal und dann mit den kleinen dieselgetriebenen Wägelchen (die selbst auch per Seilbahn dorthin gekommen sein mußten) weitere hunderte Höhenmeter auf den gewundenen schmalen Wegen zur Baustelle bringen müssen. Aber da sie dort oben sogar Strom und Telefon, ja wahrscheinlich auch Kabel-TV hatten, mußten wir alles für möglich halten... (Eine Erklärung dafür dürfte sein, daß die Regierung für ehemalige Soldaten sehr viel tut, um den Soldatenberuf attraktiv zu gestalten und Nachwuchs anzulocken.)

Auch das südlichere Bergland zu bereisen, fehlte uns leider die Zeit. Immerhin machten wir einen Abstecher zur höchsten Autostraße Taiwans, die sich¹ auf 3.275 Meter Höhe aufschwingt. Sehr erstaunt war ich, daß dort noch vereinzelt Bäume wachsen, obwohl die Baumgrenze kurz unterhalb dieser Höhe schon passiert war (wo doch bei uns im Harz auf dem Brocken auf gut 1.000 Meter Höhe schon kein Baum mehr gedeiht...) Taiwan ist eben (sub)tropisch, da gelten andere Gesetze. Die Temperatur in dieser Höhe war demgemäß auch nur bei ca. 15 Grad gegenüber 30 Grad in der Ebene auf Meereshöhe.

1 bei *Wuling* (an der Straße zwischen *Tayuling* und *Tsuifeng*)



In 3000 Meter Höhe wachsen noch Bäume – die herbeiwehenden Wolken geben der Landschaft eine mitteleuropäische Stimmung.

Der Straßenverkehr

Ich war einiges gewöhnt – in Neapel und Palermo war ich mit dem Auto gewesen, in Paris sowieso, aber Taiwan war wieder etwas Neues. Wenn hier einer ein Auto hat, dann gleich ein ziemlich großes, meist aus japanischer Produktion (die zum Teil auch in Taiwan erfolgt). Daneben gibt es unzählige Mopeds bzw. Motorroller, Abarten der italienischen Vespa, die hier offenbar in Lizenz gebaut wird. Manche fahren 30 oder 40, andere 80 Stundenkilometer schnell. Und sie fahren überall, auf allen Seiten – man fährt überwiegend intuitiv, weniger nach feststehenden Regeln. In den Städten fahren die Autos in der Regel gegen die Straßenmitte, so daß rechts davon eine Zone für die langsameren Verkehrsteilnehmer bleibt, die sich Mopeds, Radfahrer und Fußgänger teilen. Extra Fußwege gibt es fast nirgends. Mich hat sehr erstaunt, daß trotz dieses Chaos so wenig passierte – bis ich merkte, was ich aus Italien und Frankreich schon kannte: Die Menschen fahren mit gegenseitiger Rücksicht; auch wenn sie sich gnadenlos vordrängeln, wird niemand brutal zur Seite gedrückt oder gar verletzt. Nach einer Woche der Eingewöhnung bin ich viel selber mit dem Auto meines Gastgebers gefahren und habe mich schnell akklimatisiert – er meinte öfter, ich sei schon ein Taiwaner geworden, wenn ich rechts überholte oder bei rot über die Ampel fuhr. Ich habe mich bemüht, es nicht zu übertreiben...



Eine ganz normale Straße in einer mittelgroßen Stadt – am Rand ist kein Fußweg, so daß die Frau mit dem Karren rechts im Bild sich zwischen den rechts parkenden Autos und dem fließenden Verkehr hindurch quetschen muß.

Außer auf Autobahnen und Schnellstraßen sieht man häufig Männer oder Frauen, die auf ihrer Vespa ein oder zwei (oder gar drei) kleine Kinder mitführen. Die stehen dann meist vor dem Fahrer auf den Trittstufen des Motorrollers oder sitzen, natürlich ohne jeden Anflug eines Kindersitzes, hinter ihm auf dem Doppelsitz – oder beides... Mir kam dies alles äußerst gefährlich vor, aber sie taten das mit aller Seelenruhe, und ich sah auch keinen einzigen Unfall, in den ein Kind verwickelt gewesen wäre.

Das Fahren auf der Autobahn fällt den Taiwanern schwer, vielleicht weil Autobahnen etwas relativ Neues für sie sind. Aus der Stadt sind sie gewöhnt, mit dem Auto möglichst links, also zur Straßenmitte zu fahren, weil von rechts häufig unberechenbare Dinge passieren – unbeleuchtete Autos oder Mopeds einmünden, Hunde oder Menschen die Straße überqueren wollen und vieles mehr. Auf der Autobahn fahren sie daher auch links, so daß häufiger rechts überholt wird als links – zugleich fahren aber andere wieder, so wie bei uns, rechts, weil sie langsamer fahren. Das führt oft zu gefährlichen Situationen, die nur mit großer Geistesgegenwart zu bestehen sind.

Die Eisenbahn

Wer mich kennt, weiß, daß ich am liebsten mit der Bahn fahre. Aus zwei Gründen habe ich dies in Taiwan nur wenig getan: Erstens ist mein Reiseleiter kein Bahnfahrer, sondern ein bequemer Mensch (wie er denkt), und Eisenbahnfahren ist eine unbequeme Sache (wie er weiter denkt), weil man zum Bahnhof muß, umsteigen, im Zug stehen, eng neben fremden Leuten sitzen usw. Stimmt alles (wie auch ich denke). Trotzdem fuhr ich einige Male von *Yangmei*, wo ich wohnte, nach *Taipei*, in die Hauptstadt, mit der Bahn. Zuerst überredete ich meinen Gastgeber, einmal mitzufahren, damit ich begreife, wie es geht. Dann konnte ich es alleine. Seltsamerweise heißt der langsamste Zug, der für die fünfzig Kilometer eineinhalb Stunden braucht, „Express“. Seine Wagen sind mindestens 50 Jahre alt und ohne Klimaanlage, bei heißem Wetter (das wir hier ständig hatten) also für viele, z.B. meinen Gastgeber, eine Zumutung. Aber die Strecke ist elektrifiziert, der Zug wird von einer taiwanesischen (oder koreanischen?) Einheits-Ellok gezogen. Später fuhr ich dann öfter mit einem viel bequemerem, S-Bahn-artigen, klimatisierten Triebwgenzug, der nur eine Stunde

braucht und ebenfalls an jeder Station hält, aber nicht „Express“ heißt. Seine längs zur Fahrtrichtung angeordneten Sitze erinnern mehr an eine U-Bahn als an einen Vorortzug.

Ein zweites Eisenbahn-Erlebnis war die Nebenstrecke, die wir zwei Stationen weit befuhren.² Die Bahn, früher zum Transport angebauter Bananen und abgebauten Zinns notwendig, dient heute nur noch dem Tourismus. Allerdings fragt sich, ob die klimatisierten koreanischen Dieseltriebwagen den Eindruck einer Museumsbahn vermitteln können. Nachdem die Bahnlinie nach der Zerstörung durch das schwere Erdbeben 1999 wieder hergerichtet, die Bahnhöfe wieder aufgebaut sind, wäre ein Betrieb mit Dampflok und alten Wagen „museumsgemäßer“ – aber vielleicht gibt es weder das eine noch das andere in funktionsfähigem Zustand. Jedenfalls war das Erlebnis dadurch irgendwie nur ein halbes.

Gern hätte ich auch eine weitere in meinem Reisebuch von 1999 noch verzeichnete Nebenstrecke zu einem 2.480 m hohen Berg in Mitteltaiwan ausprobiert, aber ich hatte den Eindruck, daß sie nach dem Erdbeben nicht mehr betrieben wird, jedenfalls fehlte sie auf meiner Landkarte.³ Und von einer weiteren historischen Bahnlinie, vor über hundert Jahren zum Abtransport von Kohle als eine der ersten Eisenbahnstrecken Taiwans gebaut worden war, erfuhr ich erst hier durch eine lokale Veröffentlichung.⁴ Beide Bahnstrecken zu erkunden, kann ich mir nur für einen nächsten Besuch vornehmen.

Auch eine Umrundung der Insel mit der Eisenbahn hätte ich gerne versucht, doch auch dafür war keine Zeit. Mein Gastgeber fuhr lieber mit mir per Auto ins Landesinnere, wofür ich ihm auch dankbar bin, denn das hätte ich alleine noch weniger gekonnt.

Politik und Korruption

Taiwan ist seit einigen Jahren keine Diktatur mehr, sondern eine gefestigte Demokratie. Trotzdem steht das Land auf dem Korruptions-Index von Transparency International auf einem der drei letzten Plätze, deshalb nenne ich Politik und Korruption in einem Atemzug. Die Zeitungen – oder besser: die Zeitung, die ich hier fast täglich lesen konnte, die englischsprachige *Taipei Times*,⁵ berichtete sehr offenherzig über immer neue Verdächtigungen und Ermittlungen. Einmal ging es um den Sockel für das vierte taiwanische Atomkraftwerk, bei dessen Bau offenbar minderwertiges Material zu einem großen Riß geführt hatte, wodurch Zweifel an der Erdbebenfestigkeit des Bauwerkes entstanden waren. Ein anderes Mal ging es um die Finanzierung der im Bau befindlichen Schnellbahnstrecke im mittleren Westen der Insel, die die Reisezeiten enorm verkürzen soll.⁶

2 Wir befuhren sie von *Chichi* zwei Stationen weit bis zur Endstation *Shuili* (sie führt von *Ershui* im Westen der Insel nach Osten ins niedrige Bergland).

3 von *Chiayi* zum Berg *Alishan*

4 der *Pingshi*-Bahn, die von *Ruifang* nach *Keelung* führt

5 <http://www.taipeitimes.com>

6 von *Taipei* nach *Kaohsiung*

Doch meist ist Politik natürlich nicht nur im Dunstkreis der Korruption zu suchen, auch nicht in den Medien, die übrigens unterschiedlich offen damit umgehen, wie mir mein Gastgeber sagte. Ich konnte während der vier Wochen meines Urlaubs bemerken, daß vor allem vehement über die Öffnung gegenüber China gestritten wird – denn bisher ist nicht wirklich geklärt, welchen Status Taiwan eigentlich hat. Offiziell ist es eine Provinz von China, andererseits beanspruchte es lange Zeit, das eigentliche China zu sein (und nennt sich folgerichtig noch heute *Republic of China* im Gegensatz zur *Volksrepublik China*). Heute setzen sich viele Taiwaner und auch die momentan regierenden Politiker für Taiwans Unabhängigkeit von China ein. Mir scheint dies auch die beste Lösung zu sein, denn schließlich hat sich das Land seit mehr als 50 Jahren eigenständig entwickelt und eine Einverleibung durch das viel größere, kommunistisch regierte Festlands-China würde Taiwan möglicherweise nur zu einem kleinen, unbedeutenden Teil des großen Reiches machen. Umgekehrt ist eine „Einverleibung“ Festland-Chinas durch Taiwan nicht mehr realistisch, nachdem die Volksrepublik von den meisten Staaten der Welt diplomatisch anerkannt wurde und Mitglied wichtiger internationaler Vereinigungen ist wie z.B. der UN (?), der Weltbank und der WHO. Aber diesen vernünftig klingenden Gedanken stehen mannigfache politische Gesichtspunkte entgegen – allen voran wohl daß die Unabhängigkeit Taiwans ein Präzedenzfall für andere, ebenfalls nach Autonomie strebende Provinzen oder Gebiete Chinas wäre.

Schlußwort

Mein Bericht ist sehr subjektiv. Ich hatte mich vor meiner Reise nie mit China und Taiwan auseinandergesetzt, so daß ich mein gesamtes Wissen aus meinen Reisebüchern und den (wenigen) persönlichen Eindrücken schöpfen muß. Aber da ich das große Glück hatte, von einem persönlichen Reiseleiter in einem so fremden Land herumgeführt zu werden, konnte ich sicher mehr und anderes erleben als ein Individualtourist mit meinen Ausgangsbedingungen normalerweise erleben kann.

Für Hinweise und Tips bin ich immer dankbar – vielleicht fahre ich einmal wieder hin und kann sie dann umsetzen.

Meine Reisebücher

Hanne Chen: Kulturschock China , Verlag Reise Know-How Verlag Peter Rump GmbH, Bielefeld (www.reise-know-how.de), 5. Auflage 2002

Werner Lips: Taiwan, Verlag Reise Know-How Verlag Peter Rump GmbH, Bielefeld (www.reise-know-how.de), 2. Auflage 1999

Lin Yutang: Mein Land und mein Volk (nur noch in der Bibliothek zu entleihen)

Lin Yutang: Das Geheimnis des lächelnden Lebens (dt0.)